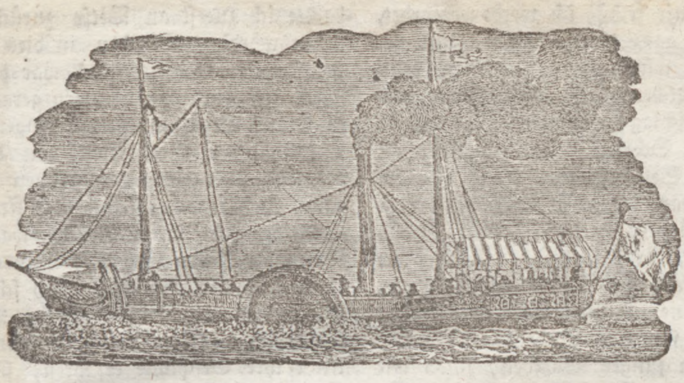


№ 42.

Donnerstag, am 7. April 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die verhängnißreiche Nacht.

(Aus dem Englischen.)

Den Postwagen zum Weiter- und Wiederabgange erwartend, saß ich in einer Passagierstube auf der Straße von Northampton in einer Ecke und rauchte ruhig meine Pfeife, kaum auf die muntern Plaudereien meiner Reisegefährten hörend. Endlich aber nahm einer von ihnen meine Aufmerksamkeit desto lebendiger in Anspruch. Der Sprecher war ein hübscher, nicht mehr ganz junger Mann; er erzählte Folgendes:

„Auf meiner ersten Reise von Devonshire nach London überraschte mich die Nacht, und ich war froh, mit meinem Pferde und Kabriolett einen kleinen, etwas von der Straße abliegenden Gasthof zu erreichen. Aber bald verwandelte sich mir diese Freude in Reue und Todesangst. In der Gaststube, die einer Rauchkammer sehr ähnlich sah, mußte ich drei Männer mit verdächtigen Gesichtern vorfinden. Ich würde mich nun selbst verleumden, wenn ich mich den Hasenherzen beizählte; aber ich muß gestehen, daß das Ansehen dieser Menschen mir nicht geringe Unruhe einflößte. Sie sprachen bald nach meinem Eintritt heimlich miteinander, doch entgingen mir davon nicht die Worte: „Er wird gewiß bald einschlafen; also frisch darauf! Das Fenster bleibt der beste Weg.“ Bei diesen Worten richteten alle drei starr die Blicke auf mich. — Ein kalter Schweiß trat mir auf die Stirn; ich zitterte am ganzen Leibe, und wäre gewiß ohnmächtig geworden, wenn ich nicht geschwind ein bestelltes Glas Grog erhalten und verschluckt hätte.

Jetzt erhoben sich die drei verdächtigen Männer und verließen das Zimmer. Beim Fortgehen hörte ich noch den Einen sagen: „Unser Weg beträgt ja nur wenige Schritte. Aber wo ist mein Hund? Ist die Bestie schon vorangelaufen?“ — Gleich darauf trat draußen eine tiefe Stille ein.

Die Worte „Fenster — nur wenige Schritte — Hund,“ hallten in meinen Ohren wieder. Ich bin

verloren, sagte ich zu mir selbst, ich werde ermordet, das ist klar. Ich bin ganz ohne Waffen, und jeder Versuch zur Flucht würde vergeblich sein, denn gewiß haben diese Menschen schon mein Pferd und mein Kabriolett in Beschlag genommen und beobachten jetzt jeden meiner Schritte. Ich Unglücklicher! Bei diesem trostlosen Selbstgespräch trank ich ein zweites Glas Grog, das ich mir bald nach dem Empfange des ersten bestellt hatte. Indem ich so, mit Gedanken an Tod, Grab und Auferstehung beschäftigt, die Blicke starr zu Boden gesenkt hatte, hörte ich plötzlich eine sanfte Stimme fragen: „Wünschen Sie jetzt, sich zur Ruhe zu begeben?“ — Vor mir stand ein junges Mädchen, schön wie ein heiterer Frühlingstag; ihre schwarzen Haare fielen in dichten Locken auf ihre weißen Schultern herab, ihre großen braunen Augen glänzten in sanftem Feuer, ihr rosiges Gesicht, ihr herrlicher Wuchs bezauberten mich. Ich nannte sie meine Theure; sie aber entgegnete erröthend: „mein Name ist Betsy.“ Ich wurde nun zärtlich und sagte dem holden Mädchen manche Artigkeit, denn, wie Sie sich erinnern werden, meine Herren: ich hatte bereits zwei Gläser starken Grog getrunken, ohne daß ich eben ein Grogtrinker war.

„Hoho!“ rief da plötzlich eine Stentorstimme; die Thüre öffnete sich und ein großer plumper Kerl trat ein. „Was thust Du hier, Beß? Kann Lukin nicht auf die Glocke aufpassen? Marsch, geh zu Bette. Und Sie, mein Herr,“ sagte er jetzt, sich an mich wendend, wobei er wie ein Tiger, der nach seinem Raube schielt, mich betrachtete, „betragen sich ein andermal so, wie es sich in einem anständigen Hause geziemt, oder man wird Ihnen bald eine feine Lebensart beibringen, die Ihnen die Seele durchpfeifen soll!“

Jeden Augenblick befürchtete ich jetzt, daß mein tölpelhafter Vermahner seine verweisenden Worte mit einem Dolchstoß in meine Brust begleiten würde; allein er entfernte sich brummend, indem er Betsy mit sich zog, die noch mit einem Blick, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde, von mir Abschied nahm.

Lukin, ein nichtssagender und nach Nichts aussehender Mensch, der in dieser Kneipe gleichzeitig das Amt als Junge, Kellner und Hausknecht bekleidete, erschien jetzt und führte mich in ein kleines Zimmer. Nachdem er mich dort allein gelassen, dachte ich zuerst an Betsy zurück. Wie war dieses liebenswürdige Mädchen in dies abscheuliche Haus gekommen? Wahrscheinlich war dieses holde Geschöpf schon als Kind seinen Eltern geraubt. Ich erinnerte mich aus alten, in meiner Jugend gelesenen Romanen mancher Geschichten von durch Räuber entführten Prinzessin, die ihnen als Mundschenken und Lockspeise, oft selbst als Frau dienen mußten. Wehe der gebrochenen Blume, war nun diese reizende Betsy die Gefährtin eines Elenden, wie der, welcher eben mich ausgescholten? Ich schauderte bei diesem Gedanken und bereuete mein Betragen gegen sie. Wäre ich weniger zärtlich gewesen, so hätte ich vielleicht ihre Geschichte erfahren, sie einem Leben voll Elend und Schimpf entreißen und mich mit ihr retten können. — Nach diesen Kummergedanken nahm wieder die Besorgniß für mein eigenes Leben meine Seele in Anspruch. Ich gedachte der Worte: das Fenster bleibt der beste Weg. Ich näherte mich demselben: es war schlecht verschlossen und ein Theil der Scheiben war selbst durch Papier ersetzt. Nah an diesem Fenster war eine Thür, die Gott weiß wo hin führte; ich suchte sie zu öffnen, aber vergebens. Ich zog den Rock aus und legte ihn auf einen Stuhl, dann sah ich unter das Bett. Schon wollte ich die Decke aufheben, als ich einen halb erstickten Seufzer vernahm. Der Ton kam offenbar aus dem Bette; ich schaute hin — großer Gott! es bewegte sich. Es ist um mich geschehen, dachte ich, und stand wie versteinert da, jeden Augenblick erwartend, daß der Fußboden sich öffnen und das Bett versinken würde. Ein neues Seufzen ließ sich hören, und das Bett bewegte sich von Neuem; meine Zähne klapperten, es wurde dunkel vor meinen Augen, schon wollte ich Mörder! rufen, als unter der Decke hervor ein —.“

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

Das alte Klagelied, welches das Dampfboot seit seinem Bestehen über die Diebsleute angestimmt, hatte immer und noch heute mehr die Diebsachenkäufer als die Diebe selbst zu seinem Thema. So wie im Danziger Landkreise die Wölfe längst aus der Einwohnerkontrolle gestrichen sind, so würden auch im Stadtkreise die Diebe ein ähnliches Garaus gefunden haben, säßen nicht die

Diebssachenkäufer noch warm in ihrem dichten Gebüsche. Und daß sie selbst die Diebe beauftragen, von welchem gangbaren Artikel sie gerade Notiz zu nehmen haben, wird man leicht erkennen, wenn man sich die Gegenstände merkt, welche in den verschiedenen Zeiträumen von den Dieben in Anspruch genommen werden. Während einem Halbjahre bilden Kleidungsstücke einen dieser Gegenstände; im andern Halbjahre kommen Linnen u. dgl. an die Reihe. Jetzt wird das Metall: Gold, Silber, Messing und Eisen begehrt. Kommt eine Uhr abhänden, so ist mit der Uhr auch gleich die Spur verloren. Wahrhaft empörend aber ist der Ohrringe-Diebstahl, der noch anhaltend an den Kindern auf der Straße verübt wird. Am 26. März z. B. lockte ein böses Frauenzimmer, noch bei hellem Tage, ein 6jähriges Mädchen durch Kuchenversprechungen eine Strecke mit sich, und riß dann in der Gegend des Langenmarktes dem armen Kinde die goldenen Ohrringe so gewaltsam aus, daß das Blut dem Kinde aus beiden Ohrläppchen hervorquoll. Man wird aber über solche Frechheit weniger erstaunen, wenn man erfährt, daß die Diebe es selbst gewagt haben, am vergangenen Aschermittwoch eiserne Rauchlochthüren aus dem hintern Lokale des Polizeigebäudes, und sogar die messingenen Knöpfe von der Zimmerthüre des Sicherheits-Bureaus zu stehlen.

Der nächste Monat Mai wird — glaubwürdigen Nachrichten zufolge — frische wohlriechende Kräuter und Blumen, nebenbei aber für Danzig auch ein neues Etablissement von bestem Geruche bringen. Zwei junge Berliner Friseurs, die Hrn. Schweichert und Heyer, beide Eleven des Königl. Hof-Friseurs, werden nämlich als Kopfarbeiter sich hier etabliren und, neben einer Touren-Fabrike, zugleich ein Haarabschneide-Kabinet und einen Parfümerie-Laden eröffnen. Sie werden ohne Musik neue Touren aufführen; sie werden, ohne für Lockvögel gelten zu wollen, sich in ihrem Geschäft sehr lockend zeigen, und Jeder wird nun wissen, wo er Haar lassen und in guten Geruch kommen kann. Unsere bisherigen Friseurs werden freilich darunter leiden und manchen Kundmann, an dem kein gutes Haar ist, verlieren; allein das ist einmal des Schicksals alte Weise: das Alte muß dem Neuen und Modernen den Platz räumen. Einen zwiefachen Vortheil wird dieses neue Etablissement Allen, die sich Oele oder Pomaden zur Stärkung, Erhaltung oder Erneuerung ihrer Haare bedienen, noch darbieten: man wird zuerst die Waare um Zweidrittel billiger, und ferner sie aus Sachkenners Händen der verschiedenen Qualität des Haares zweckmäßig erhalten. Kurzum, dieses neue Etablissement wird Vielen die Köpfe schön, und Einigen die Köpfe warm machen.

Theater.

Frisch auf! Matrosen, die Anker gelichtet,
Den Kompaß fröhlich nach Elbing gerichtet.

Der 30. März brachte „Aschenbrödel" als 10te und letzte der Verloosungsvorstellungen. Die Oper fand diesmal im Ganzen eine gelungene Aufführung; im Einzeln führte sie zu folgenden Bemerkungen, die, als freundschaftlicher Rath auf die Reise, hier noch einen Platz finden mögen. Hr. Wolfram ist ein durchweg routinirter Schauspieler und tüchtiger Sänger, spielte und sprach aber als Montefiascone — eine Rolle, welche sonst von feinen Komikern: Jost (Hamburger), Wohlbrück, u. A. auf der Danziger Bühne besonders hervorgehoben wurde — zu derbe. Auf den kleinern Bühnen in Elbing und Marienwerder hat Hr. Wolfram seine tiefe Bruststimme sehr zu mäßigen, wenn er nicht die dortigen Zuschauer erschrecken will. — Mad. Ussow war als Aschenbrödel eine liebenswürdige Madame Ussow, nur keine Aschenbrödel, wozu es ihr an Schüchternheit und zurückhaltendem Wesen gänzlich fehlte.

Während den beiden Osterfeiertagen war noch der Teufel auf der hiesigen Bühne los. Am 3. April wurde die vortreffliche Scribe-Meyerbeersche Oper „Robert der Teufel," bei eben nicht zu vollem Hause, zum Erstenmale, und am 4. d. M. bei einer, gegen den vorangegangenen Abend noch um 10 Rthlr. verminderten Einnahme, zum Zweitenmale aufgeführt. Man muß der Aufführung dieser Oper wenigstens Zweimal beiwohnen, um die Schönheiten derselben ganz auffassen und erkennen zu können. Zu ihrer erhebenden Ausstattung zeigten sich alle hier vorhandene Mittel und Kräfte in Anwendung gebracht. Neue Dekorationen waren angefertigt, die Oper aber von Seiten der Sänger und Musiker auf das Sorgfältigste einstudirt worden. Dennoch gelang es ihr nicht den Beifall der Masse zu erobern und sich als Kassenstück einen Rang zu sichern. Es fehlt ihr hierzu an leichtfaßlichen, in das Volksohr springenden Melodien, und dann auch an einer allgemein verständlichen Handlung. Und doch liegt derselben ein hoher Sinn zu Grunde; was planlos und verworren darin erscheint, ist

allein eine Kunstsünde des sich schwer bewegenden deutschen Uebersetzers. — Der sündlich geborene Mensch, gewarnt von den Genien des Himmels und gelockt von den Ungeheuern des Abgrundes, wird uns in seinem Kampfe gegen den Fluch der Leidenschaft vorgeführt. Das Laster umkrallt hier die noch geheiligte Tugend, um sie mit sich in die Höhle der Nacht zu reißen; aber selbst dieses Laster wird durch den näheren Umgang mit der Tugend von dem Lichtglanz derselben durchdrungen, wanket, und nimmt selbst unser Mitgefühl für sich in Anspruch. Die Tochter des Herzogs der Normandie, die reizende Prinzessin Bertha, war einst eine zweite Donna Dianna: ihr Herz war dem Zartgefühle der Liebe verschlossen geblieben, alle Freier hatte sie höhnisch zurückgewiesen. Durch dieses Verleugnen des himmlischen Triebes verfiel sie der Gewalt der Hölle. Diese sandte darauf einen Teufel in schöner Mannsgestalt auf die Erde, ausgerüstet mit der Macht blendender Verführung; die bis dahin spröde Bertha ward besiegt, ward Gattin des Teufels Bertram und Mutter des Herzogs Robert. Letzterer hat seinen Vater nie gekannt, sondern sich demselben, vom Heimatlande fern, als einem Freunde und Waffengenossen gesellet. Bertram ist nun bemüht, seinen Sohn für die Sünde zu gewinnen, damit er der Hölle verfalle. Allein nicht aus teuflischer Bosheit schreitet er zu diesem unheilvollen Unternehmen, der Abgesandte der Hölle ist vielmehr in der Menschenhülle für ein edles Gefühl empfänglich geworden, er „fühlt ein menschliches Rühren:“ er liebt seinen Sohn zärtlich; der Gedanke, ihn zu verlieren, ist für Bertram ein Foltergedanke; darum sucht er den tugendhaften Sohn dem Himmel zu entreißen, um in der Hölle mit ihm wieder vereinigt leben zu können. Von den Mitteln, deren er sich dazu bedient, bildet das ergreifendste den Inhalt der Hälfte des dritten Aktes. Robert soll, um angeblich die Magie unsichtbarer Geister zu bekämpfen, einen Kirchenraub verüben: er soll auf dem Kirchhofe eines verfallenen Nonnenklosters, dessen frühere Bewohner sich durch ihr sündhaftes Leben den Fluch des Himmels zugezogen und jetzt den Verdammten angehören, dem dort befindlichen Grabmal der heiligen Rosalie einen „immer grünen Zweig“ entreißen. Damit er, wenn sein Entschluß wanket, zur That verführet werde, eilt Bertram ihm voraus und ruft die sündigen Nonnen aus ihren Gräbern wach: „Nonnen, die ihr hier ruht mit kaltem Stein bedeckt, aus dem Schooße des Todes auf eine Stunde erhebet euch! Ein Ritter wird sich nah'n, er soll den Zweig sich brechen. Doch wenn sein Wille zögert, so verführt ihn durch Reiz und Huld, bedeckt den Fallstrick ihm, verbergt ihm meine Schuld.“ Die Leichen der Sünderinnen, in ihrer Mitte die Aebtissin, und alle noch mit den klosterjungfräulichen Sterbegewändern umhüllt, haben sich langsam aus ihren Gräbern erhoben, sind heran gewankt und haben den Befehl des Königs der Hölle vernommen; jetzt bieten sie einander den Gruß des Wiedersehens nach schauerlicher Grabesnacht, entfernen sich, und kehren dann, bei Roberts Eintreffen, als schlüpfrige Huldgestalten zurück. Was sie durch Tanz, Wein und Würfelspiel nicht zum Ziele geführet, gelingt zuletzt der reizenden Aebtissin durch ein Verführungsmittel, das man mit galanten französisirten Worten: graziöse Attitüden, oder deutlicher mit derbdeutschen Worten: unkeusche Körperverrenkungen und üppige Stellungen bezeichnen muß. O, die Hölle ist schlau! und wenn dich die bösen — Nonnen locken, so folge ihnen nicht! Aber Robert kann es dennoch nicht lassen, er wird inflammirt — er drückt einen Kuß auf die Lippen der schönen Verführerin, und durch diesen Kuß ist er mit dem Gift der Hölle inficirt, wogegen weder Cordons noch Kontumazanstalten etwas helfen. Er vollbringt jetzt die gottlose That, er bricht den Zweig vom heiligen Grabmale. Was eine Provinzialbühne irgend leisten kann, wurde hier in dieser Szene geleistet: neue Dekoration, grüne Beleuchtung der Bühne, zahlreiche Nonnen wie Amoretten, und eine anmuthvolle Aebtissin (Mad. Huray), welche den armen Robert dadurch, daß er solange Widerstand leisten konnte, wirklich als einen ächten Tugendhelden erkennen ließ. Gleich ausgezeichnet waren Hr. Fischer als Bertram, Hr. Voß als Robert, und die Damen Ussow und Kleinschmidt als Isabella und Alice. Als wackere Künstler bewährten sich zugleich die Mitglieder des Orchesters: nur eine Generalprobe war dieser eben so kunstvollen, als in ihrer Ausführung kunstschwierigen Oper vorangegangen.

Für eins der nächsten dieser Blätter wird noch ein Theater-Schlußbericht vorbehalten; hier nur noch so viel: unser Theaterschiff scheint so ziemlich sich von der Sandbank gehoben und die hohe See wieder gewonnen zu haben; mehre Mitglieder der Gesellschaft sollen aber willens sein, die Reise nach Elbing nicht mitanzutreten. Der allgemein beliebten und geachteten Künstlerin Mad. Weise soll, eines unerheblichen Vorfalls wegen, von Seiten der Direktion der Kontrakt gekündigt worden sein. Dabei würden hiesigen Orts Publikum und Theaterdirektion verlieren.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.